download unter www.zobodat.at

Über eine prähistorische Fundstätte nahe Tinz bei Gera.

(Vereinsvortrag) von

Robert Eisel.

Als in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Schloss und Park zu Tinz errichtet und dabei wahrscheinlich das ehedem dort in die Brahme sich ergiessende Bieblacher Wasser hinderlich wurde, wies man letzterem ein wenig unterhalb der heutigen Ueltzenschen Fabrik ein neues, jetzt der Elster zugekehrtes Bett an und an Stelle des alten, längs des Tinzer Hanges und speziell SW. von der heutigen Tinzer Brauerei, verblieben nur die sogen. „wüsten Teiche", ein wegen Irrlichtern und anderem Spuk arg verrufenes Quell- und Sumpfland. Später wurde vieles da noch ausgeschüttet, bis endlich der gegenwärtige Besitzer, Herr Bufe in Untermhaus, im Winter 1885 die Hauptquellen in einen 100 Schritt langen, 25 Schritt breiten und etwa $1^1/_2$ Meter tiefen Teiche vereinigt und mit dem da ausgehobenen Materiale alles Übrige noch trocken gelegt hat. Es bestand dieses Material von oben herein aus Moorerde, tiefer aber aus bläulichgrauem Thonschlamme mit Schilfresten und Schneckenhäusern und nur im Norden des Teichs wurde dessen untere Grenze erreicht; dort lag auf Elstergeschieben auch etwas Sumpfeisenerz. Die Stärke der Schneckenhäuschen stand im umgekehrten Verhältnisse zu ihrer recht ungewöhnlichen Grösse; wahrscheinlich liess gute Nahrung, aber geringer Kalkgehalt des Wassers zwar rasches Wachstum des Tieres, nicht aber auch der Schale zu, und es ist zu schliessen deshalb, dass dieses Wasser nicht von den dortigen Kalkgehängen herab-, sondern eher aus dem mehr eisenhaltigen Rotliegenden darunter heraufkommt. Wahrscheinlich kommt es auch aus nicht ganz geringer Tiefe, denn seine Menge wie seine Temperatur sind sich gleich-

download unter www.zobodat.at

bleibende; frisch und kühl erscheint es im Sommer, im Winter 1885 aber war bei 13° R. keine der Quellen noch zugefroren. Ein ausdauerndes, nicht zufrierendes Trinkwasser aber war ehedem, als man Brunnen noch nicht zu ergraben wusste, keine geringe Wohlthat für Mensch wie Vieh, ja sein Rinnen konnte beiden zur Existenzbedingnis werden. Die frühere grössere Wichtigkeit der Tinzer Quellen zeigt daher auch schon ihr Name „wüst" an und die beim Teichbau dort sonst noch gemachten Funde an Scherben und Knochen bestätigen dies vollständig.

Die Scherbensammlung, ohne das Neuere 60—70 kleine, selten ein wenig verzierte Stücke, lässt sich z. T. mit den aus unseren steinzeitlichen Gräbern stammenden starken, mit vielem groben Kies gemischten und kaum noch gebrannten Geschirrtrümmern recht gut vergleichen, wenn auch das speziell für diese Zeit ausschlaggebende sogen. „Schnurornament" sich nicht mit vorfindet. Andere Stücke, kannelliert oder graphitüberzogen, oder verschiedenartig geglättet etc. folgen fast schrittweise der Töpferei der hiesigen Bronze-, Hallstadt- und La Tènezeit bis hin zur slavischen Oberherrschaft, welche ihrerseits wiederum bis ins Mittelalter herein hartgebranntes, klingendes, mit den Rändern dick umgebogenes Geschirr hierher lieferte, das schliesslich den Glasuren der Jetztzeit die Hand reicht. Genug, es ging also schon seit Jahrtausenden bei Tinz zu, wie überall, d. h. der Krug ging so lange zu Wasser, bis er zerbrach, und höchstens das hat Tinz voraus: dass ihm auch dann sein gewohnter Geschirrtribut noch wurde, als unser Ostthüringen — nach Behauptung einiger — völlig menschenleer gewesen sein soll.

Weit weniger Mühe hat die Auffindung von Schlacken dort gemacht, denn es fanden sich dergleichen fuderweise und hoch aufgeschichtet längs des hohen östlichen Feldrandes, so dass man in Versuchung geriet, sie entweder mit einer eventuellen Schlackenburg oder mit dem erwähnten Sumpfeisenerz in der Tiefe in Beziehung zu setzen. Die von Herrn Bufe auch auf dem Felde freundlichst zugelassenen vielen Nachgrabungen lehrten jedoch anders, denn noch nirgends fand sich eine Stelle ihrer Entstehung hier. Auch die Schlacken selbst passen sich in der Form unseren alten Rennöfen nicht an, und die Holzkohlen, die sie umschliessen, zeigen weiches Holz an, ein Feuerungsmaterial also, welches vergleichsweise jung, kaum schon prähistorisch ist. Dieser Teil somit unserer Quellfunde ist wohl nur als Ausschüttungsmaterial anzusehen und zwar als ein solches nicht allzu fernen Datums. Man hatte dessen in der Nähe genug. Laut den Geraer Bergamtsakten waren in

download unter www.zobodat.at

den Jahren 1702—3 „unterhalb der Tinzer Mühle“ (das ist also nahe am späteren Schlosse) Köstritzer und Trebnitzer Erze verhüttet und 233 Zentner Kupfer gewonnen worden; wohl schon die erwähnte Schlossbauzeit hat auch mit deren Rückstand, den Schlacken, aufgeräumt, denn die heutige Generation dort weiss von ihnen nicht einmal mehr Hörensagen.

Ungleich interessanter für die Prähistorie sind jedoch die gleichzeitig aufgefundenen Knochen geworden. Veranlasst wurde deren Bergung für das Geraer städtische Museum durch Herrn Oberbürgermeister Ruick, welcher seinerseits vom Pächter der Restaurationslokalitäten der Brauerei dort, Herrn Buschmann, darauf aufmerksam gemacht worden war. Ja Herr Buschmann beteiligte sich in dankenswerter Weise auch bei der ferneren Bergung mit ebensoviel Umsicht als Uneigennützigkeit. Die ein halbes Tausend erreichende Menge solcher Reste erhielt ihren Wert jedoch erst dadurch, dass auf Bitten des Museumsvorstandes unser Vereinsvorsitzender, Herr Hofrat Professor Dr. Liebe, die Güte hatte, sie sämtlich einzeln durchzusehen und fachmännisch zu bestimmen, worüber meinerseits hier nur zu referieren ist.

Zu einem gleich im Anfange aufgelesenen, gewundenen Horn, welches einst das Haupt geziert hatte des gewaltigen Bos primigenius, des Urstiers und Stammvaters unseres Rindes, fanden sich noch weitere 5 Reste, sicher nur ihm einst angehörig; daneben 4 sichere Reste auch eines alten Kollegen und Leidensgenossen von ihm, des stark- und kurzhornigen Bos priscus oder Wiesent. Zehn andere Stücke repräsentieren zwar auch noch recht grosse Rinder; doch ist hier schon nicht ganz sicher mehr zu sagen, was noch in der Wildnis und was vielleicht schon in der Gefangenschaft lebte. Es erlagen aber ferner hier dem rohen Jagdgeräte der Alten auch der Elch oder das Elen, der grimme Schelch des Nibelungenliedes, Cervus alces (2 Reste), desgleichen auch der Edelhirsch (35 Reste). Letzterer bot, abgeworfenen Kronen nach, wahrhaft riesige Exemplare, die an Grösse fast den Wapiti noch übertroffen haben können. Dann aber sehen wir auch Wildpferde verspeist, und namentlich jugendliche Tiere hinterliessen die 40—50 Reste davon, weniger wohl, weil sie die schmackhafteren waren, als deshalb, weil sie sich leichter hatten überlisten lassen. Dann kamen Wildschweine an die Reihe mit 20, das Reh mit 10 Resten und Anas bochas, wohl wild nur, mit einem Knöchelchen. Und siehe da, auch ein Konkurrent der Tinzer Herren Nimrode geriet mit in ihr Garn: Freund Petz ist es, der braune Bär,

download unter www.zobodat.at

und dem vorliegenden Fragmente seines dicken Hirnkastens nach ist's sogar auch ein ganz exemplarisch grosser Bursche gewesen.

Ob die der Steppe mehr angehörigen wilden Pferde in nämlicher Zeit erlegt worden sind, wie die waldliebenden Hirsche, lässt sich leichter verneinen als bejahen, doch muss es zwischen beiden Perioden eine Übergangszeit gegeben haben von gewisser Länge, innerhalb deren auch neben dem Walde schon Steppe noch denkbar bleibt, und damit auch das Zusammentreffen beider Tierarten an einer Quelle. Dem äusserlich ganz gleichem Knochenmaterial ist wenigstens durchweg auch die nämliche Behandlung widerfahren; man zerschlug alle Knochen, wenn sie Mark versprachen, meist in der Quere; die Rückenwirbel aber wurden so geteilt, als wären die Fleischer von heute und damals bei einander in der Lehre gewesen, nur dass die unserigen mit scharfen, jene mit recht stumpfen Instrumenten hantierten, überall so stumpf, dass man eben nur an Steinbeile denken kann. Galt es aber weiter, z. B. jenes Horn des primigenius von seinem Schädel zu trennen oder, wie in etwa ein Dutzend Fällen, Geweihe von ihren Kronen, so sehen wir auch hier Eisen noch nicht bei der Arbeit, so kurz sind die Schnittflächen, so zahlreich die immer neuen Ansätze. Ausser einem kaum halbhandgrossen, flachen, runden Feuersteine, dessen Rand ringsum scharf zugehauen ist, lieferte Tinz keinerlei Gerät; doch unsere steinzeitlichen Gräber lieferten auch Steinbeile, Feuersteinmesser und Feuersteinsägen in Menge bereits an unsere Sammlungen ab.

Um sein Dasein ringend musste einst obiges Wild — trotz Raubtier und Jäger — zur Trankstätte hin; nicht minder in heisser Sommerszeit oder im eisigen Winter musste es auch der Hirt mit seiner sonst verschmachtenden Herde. Und der Tinzer Quellschlamm hat seines Konservatoramtes auch jetzt so gut gewaltet, dass er uns diese Thatsache mit 400 Belegstücken überreichlich noch beweisen kann. Wiederum sehen wir auch alle diese Knochen, von denselben stumpfen Werkzeugen noch bearbeitet, die wir hauend, teilend, spaltend und sägend schon in den Händen der Jäger fanden. Die Hirten hiernach kulturell etwa höher zu stellen, möchte recht schwer angehen; steht uns doch niemand dafür ein, dass sie von jenem in der Zeit getrennt waren, ja möglicherweise nicht einmal durch den Beruf. Schwerlich auch wäre das schon zu prämiieren gewesen, was damals, dem Jagdleben kaum noch entwachsen, „Viehzucht" hiess. Überall in Ostthüringen, wo Reste noch des prähistorischen gezähmten Rindes hervorgezogen und von Herrn Hofrat

download unter www.zobodat.at

Liebe konstatiert wurden, ist dieser Bos taurus, dieses Zuchtvieh gar gewaltig aus der Art geschlagen seines Stammvaters, des primigenius; die Rasse ist auch hier bei Tinz, wo von ihr allein reichlich 200 Stück vorliegen, bei weitem kleiner noch, als selbst das heutige zahme Rind. Es ist darum auch, in Übereinstimmung mit Nehrings neuesten Forschungen auf diesem Gebiete, auch für Tinz anzunehmen, dass hier nur mehr eine durch Gefangenschaft und üble Zucht herbeigeführte Verkümmerung des gesamten Bestandes vorliegt, ein andauerndes Herabkommen der ganzen Rasse. Nur durch Nachzüchtung durch den bei Tinz ja noch wild einzufangenden Urstier konnte dieser Degenerierung zuweilen noch entgegengewirkt werden; wenn demnach 40 Tinzer Reste dem heutigen taurus ziemlich nahe kommen, so sind diese möglicherweise trotzdem nicht jünger als die übrigen; denn die Tiere, denen sie angehörten, konnten leicht solchen Nachzüchtungen entstammen, und somit zwischen der wilden und zahmen Grösse eine Mittelstufe erreichen. Weniger lässt sich dies beim heutigen Pferd (2 Reste) und heutigém Schwein (20 Reste) annehmen; eher mögen diese von Kadavern herrühren, die nach alter Unsitte in den Sumpf geworfen worden sind. Eine kleine Schafart dagegen (15 Reste) und einige Ziegen (6 Reste) werden im alten Nomadenzuge wohl nicht gefehlt haben. Von der Zucht irgend welchen Geflügels, welche zugleich Sesshaftigkeit bedingt haben würde, ist keinerlei Spur vorhanden.

Auffälliger ist ein weiteres negatives Resultat; dasjenige nämlich, dass von unseren 500 Knochen wohl da einer von einer Maus Nagespuren zeigt, dort einer solche von einer Ratte, dass die Zahnspuren von Raubtieren aber an ihnen fehlen, namentlich auch jede Zahnspur vom Hunde! Sollte der wirklich nie ein Stück davon erwischt haben? oder hätten jene Altmeister des Jagd- und Hirtenlebens das ihren heutigen Genossen so unentbehrliche Tier überhaupt noch gar nicht gekannt? seinen Stammvater also, unseren Wolf, noch nicht eingefangen gehabt und noch nicht ihm gelehrt, hier das Wild zu zerreissen, dort aber das zahme Haustier zu bewachen? Da sich auch unter den Knochen selbst nichts findet, was dem Haushunde zugehört, so darf man den Tinzer Verkehr wohl älter noch schätzen, als die jüngste Steinzeit, denn die letztere lieferte uns aus einem Nickelsdorfer Grabe bereits schon die Reste zweier zweifellosen Hunde.

Auch dass gewisse Körperteile, z. B. die Schädeldächer der Rinder und Pferde samt den Oberkiefern fast fehlen, während von ihren Meta-

download unter www.zobodat.at

carpen und Metatarsen eine Überzahl sich häuft (vom Rinde allein weit über ein Schock) ist auffällig und kaum Zufall allein. Die Schädel kann man sich nach altem Kultus an Bäumen aufgehangen denken, was aber sollen all die Kuhfüsse im Quell? Versammelte auch sie ein alter Brauch? Wohl wäre dies möglich, besonders wenn etwa dem Kuhfuss eine einstige Beziehung nachzuweisen wäre zum Wasserbringer des Himmels, zum Blitze. Hirten konnten ja leicht bemerken, dass, wenn das schwere Rind aus weichem Weideboden seinen Fuss zurückzog, in der zurückbleibenden Höhlung Wasser fliessend wurde, Wasser, was ihnen zuvor nicht sichtbar gewesen war. Der Kuhfuss hätte also irdisches Wasser ebenso hervorgebracht wie jener das himmlische. Dem Kuhfuss war vielleicht also auch weiteres noch zuzutrauen, was sonst vom Blitze nur galt. Stinkende Knochen, z. B. von einem Herrn von Kuhbein oder Rindsfoot herrührend, wurden nach hiesigen Sagen zu Gold (wie auch der Blitz schwefelriechend sein und doch aus Gold bestehen soll). Wie aber Knochenwürfe oft für Blitzwürfe noch gelten, so giebt man dem wilden Jäger in seinem Gewittersturme, um damit donnern und blitzen zu können, zwar heute ein Gewehr in die Hand und kein Kuhbein; der Volkswitz aber lässt sich's nicht nehmen, dieses donnernde und blitzende Ding zum „Kuhfuss" zu machen. Wäre also unsern Metacarpen bei Tinz die Aufgabe zugefallen, in den Quell geschleudert, sein Versiegen zu verhindern: sie wären dabei weder aus der Rolle des himmlischen Blitzes gefallen, noch aus der des irdischen Kuhfusses. Zu nämlichem Zwecke diente der Folgezeit das glänzende, blitzähnlichere Metall, bei uns (wohl im Anschluss an den früheren Tierfuss) hauptsächlich das Pferdeeisen; der eherne Huf eines Donnerrosses sollte jetzt Blitz und Wasserfluss hervorbringen. Beim Durchsehen der Hohenleubener und Geraer Etiketten, auf den da aufbewahrten Hunderten von Schwedeneisen (wie das Volk die Hufbeschläge der kleineren vorzeitlichen Tiere nennt), stellt sich wenigstens als ihr früherer Bewahrer fast durchgängig wiederum irgend ein Quellschlamm heraus, was man fort und fort dem Zufall allein nicht mehr beimessen darf. Bei Tinz allein nur erscheint der ältere, noch steinzeitliche Kuhfuss als Quellhüter vom Hufeisen noch unpensioniert.

Fällt aber nach allem Bisherigen der Hauptverkehr bei den wüsten Tinzer Teichen wirklich herein noch in die Steinzeit, so kann er jünger nicht als dessen Ende geschätzt werden, welches man gegenwärtig auf 2000 Jahr geschätzt hat vor Christus.

download unter www.zobodat.at

Doch da liegt, ehe ich schliessen kann, noch ein Röhrenknochen, der, die nämliche lange Zeit im Tümpel dort begraben gewesen, sich jetzt als einem damaligen Menschenkinde gehörig herausstellte, und zwar wahrscheinlich von keinem unangenehmen Äusseren, weil von langer und schlanker Natur. Schade nur, dass ihm von diesem seinen Beine die Gelenkköpfe abhanden kamen; denn so gern wir und gewiss mit aller Berechtigung auch hier dem Zufall sein Recht lassen, so lässt sich doch auch nicht leugnen, dass es leicht auch diesem Röhrenstücke ging, wie den übrigen Tinzer Küchenabfällen, unter denen es sich befand, die man aber nicht zufällig nur, sondern absichtlich zerschlug des Markes willen. Möglich daher, dass auf den älteren Menus unseres Nachbarortes, ohne anzustossen, zuweilen auch Menschenfleisch figurierte. Ob dies aber überhaupt ein Reservatrecht gewesen unserer ältesten Ahnen steht noch in Erörterung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1884-1888

Band/Volume: 27-31

Autor(en)/Author(s): Eisel Robert

Artikel/Article: Über eine prähistorische Fundstätte nahe Tinz bei Gera 210-216